Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 10 (1916)

Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch stehen fürchterliche Menschenhekatomben bevor, das zeigt in der Anlage beigefügte Erlaß Djemal Paschas. Ingenieuren der Bagdadbahn ist verboten, Photographien Armenierzügen zu machen. Alle schon aufgenommenen Platten müssen innerhalb 24 Stunden abgeliefert werden. Andernfalls Verfolgung durch das Kriegsgericht.) Ein Beweis, daß man an maß-gebenden Stellen das Licht wohl fürchtet, aber noch nicht gewillt ist, mit diesen, die Menschlichkeit entwürdigenden Szenen ein Ende zu machen.

Es ist uns bekannt, daß das Auswärtige Amt von anderen Seiten bereits eingehende Schilderungen der hiesigen Verhältnisse empfangen hat. Da sich aber in dem Deportationsverfahren bisher nicht das mindeste geändert hat, so fühlen wir uns doppelt zu diesem Bericht verpflichtet, zumal wir im Auslande die ungeheure Gefahr

deutlich erkennen, die hier dem deutschen Namen droht.

gez. Dr. Niepage. Dr. Eduard Graeter."

Rundschau.

Zum Jall Baudraz möchten wir noch einige Nachträge bringen. 1. Zunächst das Urteil. Es ist interessant, einige der Erwägungen des Gerichtes zu bedenken. Dieses findet z. B. (wir zitieren wörtlich)

daß Baudraz, ohne daß man ihn als unzurechnungsfähig betrachten ober feine Chrlichkeit in Zweifel ziehen durfte, sich doch nicht in einem normalen Geiftes= zustand zu befinden scheint, insofern seine sich widersprechenden Aeußerungen die eines Schwärmers (illuminé) sind;
daß er demgemäß behauptet, wenn seine Frau, seine Mutter oder seine Kinder

in seiner Gegenwart den schlimmsten Mißhandlungen ausgesetzt wären, würde er feine Wasse ergreisen, um sie gegen den Angreiser zu verteidigen; daß er dessen ungeachtet Anhänger der Einrichtung der Gendarmerie ist;

daß die mangelnde Konsequenz seiner Gedanten sich auch in seiner Erklärung zeigt, daß er in Morges bei der Beeidigung der Truppen den Arm nur halb er= hoben habe und ohne die Schwurformel auszusprechen;

daß er in diesem besonderen Punkte zuerst erklärt, nur einen halben Gid ge=

leistet zu haben und später, überhaupt keinen; daß er, aufgefordert, sich über seine Weigerung, bei der Sanitätstruppe zu bienen, auszusprechen, erklärt hat, er wolle nicht die Bermundeten pflegen, weil nach feiner Ansicht die Bermundeten doch blog Rummern feien;

baß Baudrag auf bedauerliche Weise unter dem Ginflug von Zeitungs= und Beitschriftenartikeln ftand, die er nicht immer verftand, und von denen einige aller= dings feine Lieblingsideen verteidigten;

daß sobann Baudrag von Seiten gewisser Beiftlichen nicht die vernünftigen

Ratschläge empfing, die ihm zu geben angebracht gewesen wäre!

In diesen Aeußerungen haben wir ein kostbares Stück Psychologie des vulgären "Freisinns" und der vulgären "positiven" Frömmigkeit zugleich vor uns. Diese Unfähigkeit, religiöse Motive zu begreifen, diese geistige Roheit, die für das harte Kingen eines Mannes um

cine Gewissentscheidung — ein Ringen, zu dem natürlich auch Schwantungen gehören — nur die Kategorie der Inkonsequenz haben, dieser Hochmut, ber einen Mann, der an Kraft des Willens und fittlicher Klarheit weit über seinen Richtern steht, als einen armen Verführten hinstellen will, der seine Verführer nicht einmal verstanden habe, alles das ist klassisch. So haben solche Richter in ähnlichen Fällen wohl fast immer geredet. (Dieser Stil erinnert übrigens ganz an irgend einen Kirchenblättchenartikel gegen die "Religiös-Sozialen".) Rur in einem Punkte haben die Richter recht: "normal" ist der Mann nicht,

normal sind, leider, sie selbst! 1)

Baudraz hat in uns bekannten privaten Aeußerungen, besonders ausführlich in einer als Manuskript gedruckten Schrift, seine jetzige Stellung und den Kampf, der ihn dazu geführt, mit solcher Klarheit, Einfachheit und Kraft, einem solchen schlichten Ernst und einer so tiefen und ehrlichen Bescheidenheit beschrieben, daß man an die edelsten Beispiele des Märtyrertums aller Zeiten erinnert wird. Wir dürfen zu diesem Manne unbedingtes Zutrauen haben. Wenn er z. B. die Polizei noch als eine notwendige Einrichtung gelten läßt, so kann nur verkehrte Konsequenzmacherei ihm daraus einen Strick drehen wollen. Man kann sehr wohl die Polizei für nötig und den Krieg für unnötig halten. Ebenso viel wert ist die andere Frage: "Was er tun würde, wenn u. s. w." Der Krieg kann beseitigt werden, auch wenn vielleicht noch nicht alle Gewalt zu vermeiden ist. Das sind alles kleinliche Ausflüchte der "Logik" gegenüber dem Gewissen.

2. Die "gewissen Geistlichen", denen es so sehr an Verständnis des Feldpredigerevangeliums mangelt, haben sich durch die letzte Bemerkung des Urteils veranlaßt gesehen, folgende Erklärung der Oeffentlichkeit zu

übergeben:

Da die unterzeichneten Pfarrer in einer der Erwägungen des Urteils im Falle Baudraz von dem Kriegsgerichte mit einem Vorwurfe bedacht worden sind,

so betrachten sie es als ihre Pflicht, folgende Erklärung abzugeben:
1. Weit davon entfernt, John Baudraz als einen Schwärmer zu betrachten, sind wir der Ansicht, daß seine Haltung dem Geist des Evangeliums, so wie wir

es verstehen, entspreche.

2. Da wir uns selbst in einer verhältnismäßig sicheren Stellung befinden und nicht wissen, ob wir, wenn wir in seine Lage kämen, den Mut hätten, so zu handeln, wie er, so hat keiner von uns ihn irgendwie zu seinem folgenschweren Entschlusse veranlaßt.

3. Aber da biefer fichtlich vom Geifte des Evangeliums eingegeben mar, und in unsern Augen auf wirksame Weise bazu beitragen konnte, die Welt aus dem blutigen Geleise, worin sie festgefahren ist, herauszubringen, so wären wir untreu gegen unser Amt gewesen, wenn wir ihn entmutigt hätten.

4. Wir sind dagegen nicht mube geworden, ihn zu bitten, die Beweggrunde und den Ernst seiner Tat wohl zu prüfen, in der Ueberzeugung, daß diese un= fruchtbar und schuldbar würde, wenn sich ihr der geringste Zusat von Hochmut ober Gigenfinn beimischte.

5. Unsere Ueberzeugungen verhindern uns nicht, jene Hochachtung auszussprechen, die der Glaube ausgezeichneter Christen und die Treue derer verdienen,

¹⁾ Man vergleiche übrigens die aus dem "halbasiatischen" Rugland stammende Ausnahme S. 344 ff.

die ihrerseits einem andern Lichte folgend ober von Gott zu andern Aufgaben beberufen, unter den Waffen, und zwar manchmal auf heldenhafte Weise, ihre Pflicht tun.

Diese Erklärung ist unterzeichnet von den vier Pfarrern Maurice Vuillemier in Chesalles bei Moudon, Jules Vincent in Villarzel, Arnold Porret in Missy (wo Baudraz jetzt Lehrer einer freien Schulgemeinde ist) und Louis Monastier-Schroeder in Moudon. Zwei von ihnen gehören der "freien" und zwei der "nationlen" Kirche an.

Sie ist von einer größern Anzahl von Zeitungen des Waadtlandes abgedruckt worden, meistens ohne Kommentar. Ob sie tropdem das Signal zu einem großen Kampfe wird, bleibt abzuwarten.

Wo noch etwa Menschen sind, die ein Verständnis für Seelen-größe und Ritterlichkeit haben, da werden sie dieser Tat der vier Pfarrer ihre Hochachtung nicht versagen können, und das auch dann, wenn sie ihre Ansichten nicht teilen.

3. Zu der Gerichtsverhandlung schreibt uns ein Freund folgendes:

Im Gegensatzu der früheren Verhandlung zeigte das Gericht diesmal, abgesehen von einer Ausnahme oder zweien, einen völligen Mangel an Verständnis für die Tiefe der Frage. Dagegen war die Hatung des Auditors und des Verteidigers ausgezeichnet. Der erstere, Sduard Chapuisat, Redaktor des "Journal de Geneve", hielt ein Plädoper von seltener Tiefgründigkeit. Dies sein wesenklicher Inhalt: Dieser Mann ist von Grund aus achtungswert, wie jeder, der aufrichtig seinem Gewissen gehorcht. Wir dürsen nicht versuchen, ihn zu einem Wechselseiner Ueberzeugung zu bewegen. Ihn zu bestrafen hat keinen Zweck. Es gibt gegenwärtig keine Möglichkeit, ihn vom Militärdienst zu befreien. Der als Ersatz porgeschlagene Kürgerdienst (service civique) besteht noch nicht, die Ausweilung ist vorgeschlagene Bürgerdienst (service civique) besteht noch nicht, die Ausweisung ist keine Lösung, das Gesetz ist unzweideutig. Es muß um jeden Preis vermieden werden, daß er wieder vor einem Gerichtshof zu erscheinen hat. So sehe ich nur eine Lösung: die Degradation — die wir aussprechen könnten, ohne daß damit irgend welche Ehrenfolgen verbunden wären. Aber nach dem Gesetz kann die Degradation nur hossogen werden werden werden wird Strass von einem Schreibung zustellen den nur vollzogen werben, wenn eine Strafe von einem Jahr Zuchthaus ausgesprochen worden ist. Reiner von uns wird sich dazu entschließen können. Dennoch meine

ich, das Gericht sollte diese Strafe aussprechen, aber gleichzeitig beim General ein Gesuch um Begnadigung einreichen. So wird der Fall endgültig erledigt sein.

Der Verteidiger konnte nichts anderes, als die gleiche Lösung vorschlagen.
(Es war Herr Albert Picot, Advokat in Genf, Sohn eines Bundesrichters, sehr tätiges Mitglied der Neuen helvetischen Gesellschaft, Verfasser der Broschüre, die neuerdings viel Ausselchen erregt hat: Est-ce l'heure de carspier les voiles?) Aber er zeigte zugleich, wie die Haltung des Angeklagten sich unter driftlichen Gesichts= puntten rechtfertigen lasse — ohne übrigens diese für seine Person zu teilen. Das Gericht hatte also ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand, um sowohl das Prinzip, als den Mann zu retten, indem es ihn scheinbar sehr streng, in Wirklichkeit gar nicht bestrafte. Es hat dies nicht ge wollt, da es offenbar von vornherein entschlossen war, den Pfarrern und "Muckern" eine Lektion zu erteilen. Der Mann mußte nochmals leiden. Das Urteil wurde mit grenzenloser Berwunderung und Be-

trübnis aufgenommen.

Da kam zwei Tage nachher, ganz von felbst, ohne die Fürsprache des Ge-richts, ohne das Begehren des Angeklagten oder seines Advokaten (vielleicht auf einen

Schritt des Auditors hin?) die Begnadigung durch den General. Ganz wunderbar. — Was wird das Gericht dazu gesagt haben ? — So ist unser wackerer Freund aus der Sache, unendlich glücklich und bewegt über diese Befreiung. Wieder einmal ift unser Glaube die Kraft gewesen, die die Welt überwindet. Es scheint mir unmöglich, daß man diesen Diann zum britten Mal vor einen Gerichts= hof bringe. Eine endgültige Lösung wird folgen. Er tritt in die Sitlle zurück und preist Gott dafür." L. R.

Zum fall förster möchten wir noch einige weitere Dokumente veröffentlichen. In der "Neuen Hochschule", einem Organ der deutsschen Freistudentenschaft, äußert sich stud. phil. Bernhard Schott= länder u. a. folgendermaßen:

Die öffentliche Erregung hat sich gelegt, die Zeitungen, die ankangs nicht haftig genug ihren Lesern verlogene Berichte über Försters Baterlandslosigkeit (und ihre eigene Bravheit) vorsetzen konnten, berichtigen allmählich, und sehr bald wird nur die unbestimmte Erinnerung an eine — allseits stillschweigend zugegebene — Blamage der Münchener philosophischen Fakultät übriggeblieben sein. Doch das würde nicht der Bedeutung des Falles entsprechen; hier hat sich nicht nur die Urteils= losigkeit einiger Münchener Professoren gezeigt - fie hat sich gezeigt, und es ware interessant, zu erfahren, wie und zwischen wem diese Ginftimmigkeit zustande tam, und ob noch teiner der Professoren den Mut gefunden hat, seine Unterschrift zurückzuziehen, — hier liegt vor allem ein unzweideutiges Dokument für die poli= tische und geistige Haltung der heutigen Universitäten überhaupt vor. Die Professoren der philosophischen Fakultät treten geschlossen auf, als Stand, als hatten fie ein Recht, die Handlung eines ihrer Kollegen zu beurteilen, nicht rechtlich — dazu ist das Strafrecht da, — nicht wissenschaftlich — das ist Sache des einzelnen Forschers -, sondern: wie im Offizierstorps, vom Standpunkt einer Standessoli= barität. Diefer Wedanke ftanbischer Solidarität weist zurud auf eine ursprüng= lich gesellschaftliche Auffassung des Professorenberufes: nicht Erkenntnis, sondern Dekonomie berief ben Dozenten zu seinem Amt; grundsätlich ist es nicht versichieben von dem des Schufters und Postbeamten. Der Professor fühlt sich als "Staatsbürger" und ist — bestenfalls — überzeugter, sleißiger, scharssinniger Besamter. So ist es nicht nur in München; so wäre es auch an anderen Hochschulen, hat doch z. B. der Reftor der Universität Berlin, v. Wilamowig-Woellendorf, erstlärt, es gäbe — höchste intellettuelle Moralität vorausgesetzt — trop dem Ers tenntniffe, die ihren Denker von der Arbeitsgemeinschaft der Universität ausschlöffen.

Die Erklärung der Münchener Fakultät ist das Zeugnis dieser Lage.

Es ist nicht wahr, daß die verfassungsmäßig garantierte Freiheit wissenschaftlicher Forschung und Lehre auf den Universitäten besteht. Es ist ferner nicht wahr, daß die akademischen Behörden politisch neutral sind. Vielmehr ist erwiesen, daß sie die Freiheit wissenschaftlicher Arbeit durch politische Dogmen beschränken, und daß deshalb geistige Menschen nur im Gegensaß zu ihrer tatsächlichen Bestimmung an den Hochschulen wirken können. Denn der geistige Mensch ist vor allem frei von Borurteilen, ist bemüht, zu erkennen, zu erfahren, was wirklich ist. Geist ist nicht Scharssinn (obwohl scharssinnig), sondern ein "Pathos", eine bedingungslose Hingegebenheit an das Wirkliche, Andere, Fremde, Unbekannte. Geist ist darum von Grund aus "revolutionär", die Institution der Universität ist grundsätlich konservativ und darum: ung eist ig. In geistigen Menschen ist die Möglichkeit des

vates, des Sehers, des Propheten; der Universitätsprofessor ift Beamter.

Ich schreibe diese Worte in klarem Bewußtsein ihrer Tragweite nieder und will, daß man sie wortwörtlich durchdenke. Wenn noch etwas Gutes auf den Universitäten gedeiht — und das kommt vor — so geschieht das unabhängig von dem dort geltenden Geist. Die Hochschulen sind nicht frei, wie es auch die Schulen nicht sind; sie sind die Institution einer Gesellschaft, die den historischen Machtstaat beziaht. Gine Gesellschaft, die eine auf Wirklichkeitsz, d. h. Werterkenntnis, begründete Rechtsordnung will und — schaffen wird, muß Autonomie des Schulz und Hochzschulunterrichts fordern und die geringen Ansätze dazu, wie sie die Freie Schulzgemeinde darstellt, oder wie sie eine freie Hochschule wäre, fortführen.

Keine Platonopolis wird ersehnt, keine Stätte für in sich versunkene Denker. Aber der Gedanke der Akademie soll aufleben, und die große wirklichkeitsmutige Inbrunst, in der Plato das Wissen der Idee und das Handeln nach ihr als eines und dasselbe aussprach. Die fundamentale Einheit theoretischen und politischen

Verhaltens soll wieder lebendig werden! Daß nicht, wie heute, sich brutale Nacht mit Hilfe wissenschaftlicher und — geistiger Ergebnisse durchsetzt (und "unsere Wissenschaft" sozusagen durch ihre schlagenden Resultate gerechtsertigt erscheint), sondern daß künftig daß, was wir als sinnvoll und gut erkannt haben, Wirklichkeit sei! Daß wir künftig nicht mehr Quantität, Massigkeit und ähnliche absurde sinnlose Fetische als "real" respektieren; daß wir uns nicht von voluminösen Erzentriks, Heroismen und dergleichen bluffen lassen, sondern daß wir unsere einfachen Gefühle wieder achten und den gesunden Meuschenverstand! Und daß wir es nicht mehr für "naiv" halten, zu moralisieren, und vor allem: daß wir helsen und bessern!

Ich habe nur einen unvollfommenen Auszug aus Försters Auffatz geben können, doch dieses wenige wird gezeigt haben, wie umwälzend wahrhaftig und universal sein politischer Wille ist. Förster hat recht: "Wer die deutsche Jugend der jüngsten Generation beobachtet hat, der weiß, wie sehr sie innerlich diesen Dingen ("Realpolitik") fremd geworden war und wie sehr sie nach größeren Horizonten für ihren Enthusiasmus dürstete." In dem Protokoll einer freistudentischen Zusammenskunft in Dresden (1. 9. 1915) heißt es: "Realpolitik war das Wort, auf das jeder Schmock hineinsiel. Das sei endlich abgetan! Der Geist soll Macht werden!" Und so in vielen Bariationen.

Wir wollen nicht Formulierung, sondern Besserung! Ganz gewiß ist nur dann ein Friede erreicht, wenn die Gesinnung der Völker die bestehende staatliche Anarchie verneint, wenn die Völker freien Willens miteinander leben wollen. Alles andere ist Gewalttat und birgt den Keim künstiger Vergewaltigungen. Welcher Gesdanke aber ist natürlicher als der, frei und hilfsbereit miteinander zu leben! Es ist gegen unser moralisches Bewußtsein, neben uns jemanden verhungern zu lassen; wir teilen selbstverständlich mit dem Hungernden. Ein Wirtschaftskrieg widerspricht der moralischen und intellektuellen Einsicht europäischer Wenschen. Das ist so.

Wenn das aber so ist, und wenn wir das erkannt haben, dann wollen wir über solche Selbstverständlichkeiten nicht weiter debattieren, dann haben wir ganz phrasenlos, umstürzend ehrlich demgemäß zu leben, zu handeln und zu helfen.

Seute noch!

Ja, was kann man benn heute tun? Beispielsweise dieses: die Volksseuche des Journalismus mit heiliger, unerdittlicher But unablässig im Großen und im Einzelnen zu bekämpfen. Die Schuld der Presse an der Entstehung und Verlängerung des Krieges und an der Verschändlichung des Lebens ist unermeßlich. Ein kleines Beispiel: In den kritischen Tagen des Juli/August — vor der französischen Kriegserklärung — ging die Nachricht durch die Zeitungen, ein französischer Flieger habe in der Nähe von Nürnberg Bomben abgeworfen. Dem zuständigen Generalstommando ist davon nichts bekannt; ich erfahre das erst heute. Vielleicht wurde es auch damals schon berichtigt — die Zeitungen sind mir nicht mehr zur Hand, — aber wie entscheidungsschwer wenige Stunden sein können, — das wissen wirsen Tagen; eine nachträgliche Berichtigung schafft das angerichtete Unheil nicht aus der Welt.

Kommilitonen, die Niedertracht, die Herzlosigkeit der Journalisten bringt es fertig, das zitternde Bangen von Frauen und Kindern, "herzzerreißende Szenen vor dem Londoner Warineamt", den "Schmerz der Hinterbliebenen" — als Gemütsstärfung wahrscheinlich — dem deutschen Bürger in Fettdruck nitzuteilen! Und das Erbärmliche ist dieser profitable Gebrauch, den sie von ihrer "vaterländischen" Gessinnung in selbstherrlicher Unfehlbarkeit machen, indes Millionen Wenschen im Dreck der Schützengräben liegen oder in Schmerz und Bangen zurückgeblieben sind! Und noch dieses muß gesagt werden: auch die sogenannt fortschrittliche und liberale Presse beteiligt sich daran.

Kommilitonen, heute schon können und müssen wir handeln! Was können wir tun? Uns bewahren vor der Vergiftung durch die Presse durch eigenes Denken. Durch rücksichtsloses Zerdenken journalistischer Ideologien (Patriotismus, Kultur=politik, Willitarismus, Freiheit der Weere und vieles andere, worüber ich in einem künftigen Aussachen werde). Durch unbeirrbares Eintreten für die Wahrheit gegen die Zeitungsschreiber (durch Briefe an die Redaktionen, Berichtigungen, Ver=

öffentlichungen und Bonkotte). Durch Zusammenschluß aller anstän= digen und denkenden Menschen! Was möglich ist, weiß man erst, wenn es getan ist. Machen wir Ernst, ganz einfach, rücksicht= und hoffnunglos, tun wir, was gut ist! Und glauben wir, daß das Gute das wahrhaft Mächtige ist!

Glauben wir an den Menichen im "Feinde"!

Reine Gemeinde und kein Orden soll gegründet werden. Förster erwartet das Ende der Anarchie nur von einer Erneuerung der driftlichen, fatholischen Welt. (Ich glaube nicht, daß eine Rückfehr zum geltenden Katholizismus für uns heute wirklich möglich ift; es würde zu weit führen, wollte ich darauf eingehen.) Doch ich glaube vor allem, daß es zu der notwendigen politischen Erneuerung keiner religiösen Umwälzung bedarf. Gs genügt eine Erweckung unserer tapfersten und empfindsamsten Sinnlichkeit, ein Ansprechen des Sinnes für Berechtigkeit!

Vielleicht noch eindrucksvoller ist ein Artikel von Leutnant der Reserve Wilhelm Franke, den wir ganz wiedergegen:

Biele von denen, die für Friedrich Bilhelm Förster als Leser seiner zahlreichen Schriften ein Gefühl der Verehrung empfunden haben, werden sich angefichts der scharfen Kritit, die neue Gedanken dieses Mannes in letter Zeit vielfach erfuhren, des Gefühles nicht haben erwehren können, es habe das klare Bild, das fie fich im Innern entworfen hatten, einen Fleck erhalten. Besonders feit ein gegen Förster gerichteter Auffat bes Siftorikers an der Munchener Universität, bes Herrn Geheimrat Marcks, ohne eingehende Grwiderung von seiten Försters blieb,

werden manche seiner Anhänger glauben, er habe die Waffen gestreckt.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, sich in irgend einer Weise an der historisch-wissenschaftlichen Diskuffion zu beteiligen, in deren Gebiet der Auffat herrn Geheimrat Marck' die Försterichen Gedanten gezogen hat, sondern sie machen sich lediglich zur Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß die erörterten Fragen außer der politisch=historischen noch eine ganz andere Seite haben, eine Seite, auf deren Gr=örterung es dem Laien vor allem ankommen muß. Diese Seite wurde in jenem Artikel vollständig übersehen. Ich nenne die geist ig=reale Seite der Förstersschen Gedanken, und ich möchte behaupten, sie sei nicht weniger wesentlich als die andere, weltlich=praktische. Allerdings scheint mir, gehöre zu ihrer Würdigung weniger verstandesmäßige Wissenschaftlichkeit als Unparteilichkeit und natürlicher Mutterwiß.

In einem einzigen Sate weist Herr Geheimrat Marcks auf diese Seite hin: "Hinter Försters Artitel steht als Grundanschauung der Pazifismus." Leider find mit diesem Worte Vorstellungen von "idealistischer" Schwärmerei verbunden, so daß ich behaupten möchte, dieser Ausdruck passe nicht auf die Gedankenbilder, die hinter dem Försterschen Artikel in der "Friedenswarte" stehen. Ganz anderes als Schwärmerei findet man an den Quellen, die hier fließen: Försters ureigenstens

Gebiet, die Charakterbildung. "Ja!", höre ich den Zweifler und den Gegner einwerfen. "Und auf dieses sein Gebiet hätte Förster sich beschränken und nicht anderen Wissenschaftlern in die ihren hineinpfuschen sollen!" Er übersieht dabei, daß Förster in der Tat dieses fein Bebiet gar nicht verläßt, fondern deffen Bultigkeit nur logisch weiter ausdehnt,

als eine oberflächliche Weltanschauung das für angängig gehalten hat.

"Auch der Staat muß eine Seele haben, " schreibt Förster in "Autorität und Freiheit", "wenn er nicht zu einer toten Maschinerie werden ober der Zersetzung verfallen soll; diese Seele des Staates aber bedarf der Seelsorge und diese Seelsorge wiederum muß den staatlichen Machtinteressen unabhängig gegenüberstehen, wenn fie wirklich konsequent die tiefen geistigen Bedingungen aller staatlichen Lebenseinheit pflegen foll. Wer das nicht begreift, dem geht das Berftandnis für die psychischen Grundlagen des Staates ab, er weiß nicht, daß Die Gefundheit und Energie des kollektiven Bangen gegenüber allen gentrifugalen Tendenzen durchaus fordert, daß im Individuum selber die zentrale geistige Macht über die bloß peripherischen Reize zur Herrschaft komme." In vielen seiner Bücher weist nun Förster barauf hin, wie "die höheren Sanktionen, aus benen einst ber

Gehorsam gegenüber der staatlichen Ordnung hergeleitet wurde, in den weitesten Areisen ihre Wirksamkeit verloren" haben. Un ihre Stelle seien äußere Zwangs= mittel, Appell an die einfachsten sozialen Triebe getreten, und wo das nicht mehr genügt habe, da mußten Raffeninstinkte und nationale Leidenschaften das staatliche Solidaritätsgefühl neu beleben. "Es wäre aber nur Selbsttäuschung, wenn man alaubte, damit könne eine wirkliche Inspiration gegeben werden. Die höheren Sanktionen, deren der Staat durchaus bedarf, können, wie dies schon Plato klar war, keineswegs aus dem bloßen politischen Bewußtsein entspringen. Erst Christus, der über dem bloßen Reiche des Cafar und über der Welt des individuellen Egoismus ein höheres Reich der inneren Freiheit begründet, gibt damit die hoch ften Motive und Sant= tionen auch für die Hingebung an die soziale Lebensgemeinschaft. Scheinbar entzieht er den Menschen gänzlich dem Staate, indem er ihn auf das Werk der innersten Erlösung von der Selbstsucht konzentriert — aber gerade badurch erhält auch der Behorsam gegenüber der staatlichen Ordnung gang neue Motive aus den Tiefen der geistigen Persönlichkeit." . . . "Rur aus der Kultur des Cha= rakters kommt alle wirklich zuverlässige Lohalität gegenüber der staatlichen Lebens= gemeinschaft . . . Denn ohne die Macht des Gemiffens bleibt der Staat nur eine unorganisierte Horde! Je tiefer nun das personliche Gemissen ausgebildet und be= festigt wird, um so selbständiger wird es freilich der kollektiven Suggestion, der na= tionalen Erregung, der staatlichen Machtpolitik gegenübertreten . . . Wer an un= vergängliche Wahrheiten gebunden ift, der kann allerdings nicht mehr in den vergänglichen Vorteilen ber nationalen Chrfucht und ber staatlichen Machtentwicklung aufgehen, aber gerade weil er nicht durch jedes beliebige Sonderinteresse und jede persönliche Leidenschaft ins Wanten gebracht wird, ift er der eigentliche Erhalter der sittlichen Grundlage des Gemeinschaftslebens."... "Machialli, der klassische Berstreter der sogenannten Realpolitik, der erste Vertreter der prinzipiellen Loslösung der Politik von der christlichen Ethik, hat am meisten darin geirrt, daß er kein Auge für die unvergleichliche sozial=tonstruttive Kraft des christlichen Gewissens hatte." Gerade im Gegensage zu dem Worte dieses Staatsmannes, der Staat brauche Menschen, die ihr Baterland mehr lieben als ihre Seele, meint Förster, auf die Liebe zum Baterlande lasse sich auch das englische Dichterwort answenden: "I could not love Thee, Dear, so much, loved I not honor more!"

Hier waren meines Erachtens die Punkte, an denen eine wirksame Befehdung der Försterschen Aeußerungen hätte einsetzen nüssen. Wenigstens dann, wenn man die La i en aufklären wollte. Und an diese hauptsächlich richtet sich doch ein in einer Tageszeitung veröffentlichter Aussa. Wan mußte doch dessen eingedenk sein, daß Friedrich Wilhelm Förster im Herzen des deutschen Volkes lebt, daß seine Schriften und der Wind, der in ihnen weht, weit und breit bekannt sind. Wan mußte daran denken, daß der Laie hinter dem Aussase und den Gedanken des anserkannten Pädagogen ganz anderes sucht und sieht als nur politische Kombinationen. Sine wirksangen gelegt hätte (wenn es möglich wäre), daß die "politischen wenn man klar darzgelegt hätte (wenn es möglich wäre), daß die "politischeiten entsprechen, zu deren Hintung sich Friedrich Wilhelm Förster berufen sühlt. Daß das nicht geschah, muß den nachbenklicheren Laien durchaus unbefriedigt lassen, ja wird ihn noch mehr auf die Seite Försters hinüberweisen.

Die Gegner Försters werfen mit großen Worten um sich, wenn sie sagen: "Politik ist die Kunst des Möglichen!" oder "Erst brauchen wir größtmögliche Macht!" Sie bedenken dabei aber nicht, daß sich der Laie in seinem innersten Herzenskämmerlein — in das ja kein "echter Patriot" Ginblick erhält — fragt: "Ja, gehören denn Wahrhaftigkeit, Selbstüberwindung, Gesinnungsgröße nicht in den Bereich des Möglichen!" oder: "Meinst du mit Macht nur Brutalität oder auch Macht des Herzens und der Seele?" Auf solche inner ste Fragen erhält man dis heutigen Tages nur Antwort im Lager Försters, nicht im anderen. Und will jemand bezweiseln, daß diese Fragen wichtiger sind — für jeden einzelnen — als die Frage, ob wir den Weltkrieg gewinnen werden oder nicht?

Auf diesem Gebiete gibt es keine Zenfur, und man könnte die Zeit bis zur Aufhebung der politischen im förstergegnerischen Lager sehr gut dazu verwenden, einmal über diese wesentlichen Fragen der ganzen Diskussion nachzudenken und der Nachfrage nachdenklicher Zeitungsleser entgegenzukommen. Ober will man etwa hier in der Heimat, in einer Zeit, in der Hunderttausende unseres Bolkes die Realität all der ewigen, geistigen Mächte, unter deren Ges setzen auch unser vergängliches Leben steht, draußen im Felde in Stunden der Angst, des Leidens, des Sterbenser= leben, wollen da die hinter der Front unseren Kämpfern in den Rücken fallen, indem fie über dieses tieffte, heiligste Erlebnis des Rrieges lächeln ober es auch nur irgendwie in Zweifel zu ziehen suchen ? Dann, hütet euch!

Dazu fügen wir die Kundgebung der Königsberger Freien

Studentenschaft zu Gunften Försters:

Die Königsberger Freie Studentenschaft unterzeichnete nach dem Beschlusse bes Weiteren Ausschusses vom 30. Juni folgendes Schreiben des Internationalen Studentenvereins an der Universität Berlin an Herrn Brofessor Dr. Förster:

Sehr geehrter Herr Professor!

Das Verhalten eines Teiles der Münchner Studentenschaft gegen Ihre Bersönlichkeit und die Beeinträchtigung der verfassungsmäßig garantierten Freiheit des Lehramtes hat uns mit tiefem Bedauern erfüllt. Wir sehen in Ihrem Handeln eine notwendige Konsequenz aus der Internationalität der Wissenschaft und sprechen Ihnen daher unser Vertrauen aus.
Seien Sie versichert, daß alle deutschen Studenten mit Ihnen gehen, denen

an Geistesfreiheit etwas gelegen ist. Wir find gewillt — soweit es unsere Kräfte

erlauben — an Ihrer Seite zu arbeiten.

In Hochachtung

Der Internationale Studentenverein an der Universität Berlin.

J. A.: (gez.) Dr. E. Gumbel, Borfigender. Berlin W., Heilbronner Str. 11, II am 15. Juni 1916.

All diese Aeußerungen (die zum Teil auch für die Schweiz Be= deutung haben) sind ein hocherfreuliches Zeichen des besseren Deutsch= land, an das trot allem glauben zu dürfen uns immer ein großes Geschenk ist.

Ebenfalls ein Zeichen guten Geistes in der deutschen Jugend ist folgende Resolution der Berliner Freistudentenschaft gegen die Militarisierung der Jugend: Die Berliner Freistudentenschaft ist entschlossen, gegen die für den Frieden geplante Zwangsjugend= wehr anzukämpsen, weil sie in ihr eine schwere Bedrohung jugendlichen Lebens erblickt. Sie verspricht, ihren jüngeren Gefährten überall dort zu helfen, wo der Wille zu freier und aufrechter Lebensführung lebendia ist.

Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Hufgaben. Vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1917 wird in Zürich unter Aufsicht des Erziehungsrates der siebente soziale Fürsorge= furs abgehalten, welcher den Zweck hat, freiwillige und besoldete weib= liche Hilfskräfte für soziale Aufgaben heranzubilden. Die Kursteil= nehmerinnen verpflichten sich, soweit es die Verhältnisse gestatten, nach dem Kurse einen Teil ihrer Zeit der sozialen Arbeit zu widmen.

Das Kursgeld beträgt, Lehrmittel inbegriffen, Fr. 180.—; es kann Ermäßigung gewährt werden. Die Kursteilnehmerinnen wohnen zu Hause, sie sollen in der Regel nicht unter 20 und nicht über 30

Jahre alt sein.

Nähere Auskunft erteilen die Kursleiterinnen, Fräulein Fierz, und Fräulein von Megenburg, Merkurstraße 64, Zürich 7. Sprechstunden: Dienstag 2—5 Uhr.

Gedanken-Scherflein.

Es ist ein Glück, daß sich von unseren vielen Dummheiten, die wir im Leben begehen, etwelche seelisch rentieren,

Ein Volk entschuldigt immer mit der Barbarei des andern seine eigene, anstatt es umgekehrt zu machen. H. Thurow.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Beitrag, der an der Spitze dieses Heftes steht, ist die erste Hälfte eines Bortrages, den die Verfasserin dieses Frühjahr an der Christlichen Studenten= fonferenz in Aarau gehalten hat. Wir danken ihr und dem Verleger herzlich für die Erlaubnis, diese in unseren Augen hochwichtigen Aeußerungen, die auch unsere tiese Ueberzeugung aussprechen, denjenigen Lesern der Neuen Wege darbieten zu dürfen, die den Bericht über die Konferenz nicht in die Hand bekommen, möchten und geher auch erlauben auf diesen noch ausdrücklich und mit warmer Ernstehlung au durfen, die den Bericht über die Konferenz nicht in die Hand bekommen, mochten uns aber auch erlauben, auf diesen noch ausdrücklich und mit warmer Empfehlung hinzuweisen. Er ist bei A. Francke in Bern erschienen und enthält außer dem genannten noch folgende Beiträge: Das Eine Notwendige, Predigt von Karl Barth. — Gottes Wort an uns im alten und im neuen Testament. Von A. Liechtenhan. — Die sittlichen Ziele der Bolksgemeinschaft. Von L. Kagaz. — Die Bedeutung der Genossenschaftsbewegung. Von Dorothea Staudinger. — Der Sinn der Philosophie. Von P. Hagazin. — Das Heft ist des Lesenschaft wirdenswert. Lefens und des Preises wert und seine Verbreitung äußerst wünschenswert. Es Den ganzen Geift, der die Bersammlung beseelte, kann es toftet Fr. 1. 80. allerdings nicht wiedergeben.

Auf die "Stimmen der Meister" sind wir durch Andere ausmerksam gemacht worden. Das prächtige Stück vom "Staate" sendet uns eine deutsche Leserin, die zwei andern bringt uns die "Neue Hochschle" in Erinnerung.

Ueber einige wichtige Dinge, die wir gern in diesem Heft besprochen hätten, werden wir uns das nächste Mal äußern.

Sbenso werden wir die in den letzten Heften begonnene Erörterung des Problems der Schweiz sontsetzen.

Noch möchten wir das aus dem Slovenischen übersetzte Gedicht der besonderen Ausmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Es sagt über den wahren "Weg

sonderen Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Es sagt über den mahren "Weg zum Frieden" mehr als Dupende der üblichen Reden und Broschüren. Den Ueber-setzer möchten wir bitten, uns nochmals seinen Namen anzugeben.

Rebaktion: Liz. J. Matthieu, Ghmnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Professor in Zürich; L. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Basel.